



ERDSCHWARZ

K R I M I N A L R O M A N

TOVE

ALSTERDAL

rowohlt
POLARIS



Tove Alsterdal

Erdschwarz

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen von Hanna Granz

Über dieses Buch

Tief im **Wald**,
unter der **Erde**,
wartet der **Tod**.

In einem verlassenen Haus in den Wäldern von Ångermanland wird ein Mann tot aufgefunden. Er ist verhungert. An seiner linken Hand sind zwei Finger abgetrennt.

Weiter nördlich, in der kleinen Bergbaugemeinde Malmberget, wurde ebenfalls ein Mann in einen Keller eingeschlossen und dem Tod überlassen.

Die junge Polizistin Eira Sjödin wird zu den Ermittlungen hinzugezogen, denn niemand kennt die Gegend und die Menschen dort besser als sie.

Als ein weiterer Mann verschwindet, trifft es Eira persönlich. Um ihn zu finden, ist sie bereit, alles zu riskieren.

Nach dem preisgekrönten Sensationserfolg «Sturmrot» der zweite Fall für Eira Sjödin.

Wochenlang an der Spitze der schwedischen Bestsellerliste.

«Ich will einfach mehr von Eira – so schnell wie möglich.»
Skånska Dagbladet

«Tove Alsterdal hat die Fähigkeit, nicht nur einen spannenden Krimi zu schreiben – es gelingt ihr auch, eine ganze Region detailliert zu beschreiben, in der das Leben einzelner Menschen zu einem Faden in einer dicht gewebten gemeinsamen Geschichte wird.» *Dagens Nyheter*

«Zwei weitere Kriminalromane rund um die Polizistin Eira Sjödin [sind] geplant. Ich freue mich jetzt schon.» *Frankfurter Rundschau Online*

«Die Polizistin Eira ist eine großartige neue Bekannte, und Alsterdal ist unglaublich geschickt darin, sowohl Milieus als auch die menschliche Psyche zu porträtieren.» *Tara*

Vita

Tove Alsterdal, 1960 in Malmö geboren, zählt zu den renommiertesten schwedischen Spannungsautor:innen, ihre Romane erscheinen in 25 Ländern und wurden vielfach ausgezeichnet. «Sturmrot», der Auftakt ihrer Krimireihe um Polizistin Eira Sjödin, stand wochenlang auf Platz 1 der schwedischen Bestsellerliste. In Deutschland stieg der Roman sofort in die Top 10 der *Spiegel*-Bestsellerliste ein. Die Filmrechte sicherte sich eine Hollywood-Produktionsfirma.

«Eine der besten Schriftstellerinnen aktuell.» *Skånska Dagbladet*

Hanna Granz, geboren 1977, hat in Bonn Skandinavistik und Literaturwissenschaften studiert. Seit 2012 arbeitet sie als freie Übersetzerin und hat u.a. Romane von Sofie Sarenbrant, Patrik Svensson und Alex Schulman ins Deutsche übertragen.

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel «Slukhål» im Verlag Lind & Co, Stockholm.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, November 2022

Copyright © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Slukhål» Copyright © 2021 by Tove Alsterdal

Redaktion Anja Lademacher

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung Johner Images/Getty Images

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-644-01175-5

www.rowohlt.de

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Malmberget, Norrbotten

Ein kräftiger Stoß ging in jener Nacht durch das Tiefengestein, ein ungewöhnlich heftiges Grubenbeben, bei dem Betten hochgehoben und Geschirr und Gläser aus den Schränken geschüttelt wurden.

Am folgenden Morgen würde eine alte Dame das Unternehmen anrufen und verlangen, auf der Umsiedlungsliste weiter nach oben gesetzt zu werden. Ein siebenundzwanzigjähriger Familienvater würde das Gleiche tun. Im Garten war das Dreirad seiner Tochter verschwunden. Gestohlen, sollte er zunächst annehmen und sich über Diebe und sozialen Abschaum sowie die wachsende Kriminalität aufregen. Dann sah er den Riss, der sich in seinem Grundstück auftat, und er begriff, dass das Dreirad regelrecht vom Erdboden verschluckt worden war.

Es waren Ereignisse wie diese, die die Menschen dazu bewegten, Malmberget zu verlassen, ohne sich noch einmal umzudrehen, obwohl sie diesen Ort, der einst ihr Ort gewesen war, für immer vermissen würden.

Tommy Oja wurde nicht vom Beben, sondern eine Stunde später vom Klingeln des Telefons geweckt. Eine Tasse schwarzen Kaffee, ein Butterbrot auf die Hand. Es würde noch

Stunden dauern, bis die Sonne aufging. Die Scheinwerfer seines Autos erleuchteten die Dunkelheit, die vor ihm lag. Viele der Straßenlaternen waren hier im Laufe des letzten Jahres erloschen, ein Teil von ihnen war abmontiert worden.

Er bog ab und fuhr nach Hermelin hinauf, wo er das Auto vor dem Zaun parkte, der den Erdrutsch absicherte. Ein paar der alten Holzhäuser standen noch, sie würden zu einem späteren Zeitpunkt abtransportiert werden; als Zeugen der jahrhundertealten Geschichte Malmbergets war ihnen ein besonderer Wert zugesprochen worden, und sie sollten woanders wiederaufgebaut werden. Er selbst war in einem Mietshaus aufgewachsen, das bereits vor Jahren abgerissen worden war. Es war, wie es war. Der Zaun rückte näher und die Kindheit verschwand, wurde von dem gewaltigen Loch verschlungen, von der Grube.

Tommy Oja wartete nicht erst die Ankunft des Kollegen ab, der von Gällivare kommen sollte. Er nahm Schlüssel und Kamera und betrat das Haus.

Es ging um eine Versicherungsfrage, deshalb war er aus dem Bett gejagt worden. Falls während des Grubenbebens ein Kaffeeservice zerbrochen oder ein Flachbildschirm heruntergefallen war, musste das Bergbauunternehmen, die LKAB mit Sitz in Luleå, für den Schaden aufkommen und nicht das Unternehmen, für das er arbeitete.

In wenigen Monaten würde die Umzugsfirma sämtliche Wohnungen hier ausräumen und alle Möbel und bewegliche Habe abtransportieren. Anschließend begann die eigentliche

Arbeit: Rund um das Haus musste die Erde ausgehoben werden, um Paletten und Stahlträger darunterzuschieben und die Schornsteine zu sichern, damit das Haus an seinen neuen Standort verbracht werden konnte. Dort würden die Leute es wieder genauso einrichten, sodass man kaum einen Unterschied bemerkte, nur dass man statt der wunderschönen Aussicht über Malmberget mit dem Kirchturm und dem Gebirgs Panorama nun den Blick auf den Fichtenwald bei Koskullskulle genoss.

Die Leute, die hier gelebt haben, haben Glück gehabt, dachte Tommy Oja, während er durch die Zimmer ging und alles dokumentierte. Sie konnten schließlich ihr Zuhause mitnehmen, oder zumindest einen Teil dessen, was ein Zuhause ausmachte, was auch immer das eigentlich war.

Eine Reihe Bücher war aus einem Regal gefallen. Das Glas eines schwarz-weißen, etwas vergilbten, gerahmten Hochzeitsfotos war gesprungen. Er fotografierte den Schaden und meinte plötzlich, das Hochzeitspaar klagen zu hören, starrte in ihre Gesichter, in denen der Ernst des feierlichen Moments vor etwa hundert Jahren stand. Der Sprung verlief quer über den Hals des Mannes, zersplitterte das Gesicht der Braut.

«Hör auf, Tommy Oja», sagte er laut zu sich selbst. Als Malmberger musste man sich von Sentimentalität freimachen. Man lebte in einem vorübergehenden Zustand und bildete sich auch nichts anderes ein. Weinte nicht über verschwundene Kinos oder Kioske, in denen man seine ersten Hockey-Bilder

gekauft hatte. Das Erz musste abgebaut werden, und ohne das Grubenunternehmen würde es hier gar nichts geben, weder den Ort, die Arbeitsstellen noch den Reichtum, auf dem Schweden einst errichtet wurde, nur Rentierweideland und eine unberührte Gebirgslandschaft, was so manchem unten in Stockholm natürlich außerordentlich gefallen würde, Leuten, die in feinen Bars herumsaßen und keinen Gedanken daran verschwendeten, woher ihr Wohlstand eigentlich kam; dass er aus eben jenem Fels gebrochen worden war, der sich in diesem Moment genau unter ihm befand.

Da war es schon wieder. Verdammt.

Er konnte keine Worte ausmachen, sondern nur ein leises Wimmern, als säßen die Stimmen noch in den Wänden.

«Schnauze», brüllte er.

«Mit wem redest du?» Ein Typ stand in der Tür, ein junger Aushilfskollege, den man auf die Schnelle hatte einsetzen müssen, nachdem einer der älteren Mitarbeiter wegen eines Bandscheibenvorfalles krankgeschrieben worden war. Völlig ungelegen. Häuser zu versetzen, war ein prestigeträchtiges Unterfangen, da durfte nichts schiefgehen. Das geringste Ungleichgewicht, und die Wände konnten reißen. Die lokale Presse würde alles genau verfolgen, und die Bewohner Malmbergets würden am Straßenrand stehen.

Wenn der Ort schließlich weggebracht wurde.

«Du bist also doch noch aus dem Bett gekommen», sagte Tommy und trat wieder ins Treppenhaus, um ins Obergeschoss zu gehen.

Der Jüngere blieb stehen.

«Was war das?», fragte er.

«Was denn?»

«Es klang wie ein Tier oder so.»

Tommy Oja kam die Treppe wieder herunter.

«Hörst du es auch?», fragte er.

«Scheiße, da hat jemand seine Katze vergessen, oder?»

Jetzt ging ein Stoß durch die Rohre, ein schwaches Klopfen. Sie standen mucksmäuschenstill und sagten kein Wort. Um sie herum waren Geräusche, dumpf und vage und dann wieder deutlich lauter.

«Der Keller», sagte der Jüngere schließlich, «es muss aus dem Keller kommen.»

Tommy klimperte mit den Schlüsseln, probierte einen aus und dann den nächsten. Die Tür ging auf, eine gewundene Treppe führte in die Dunkelheit hinab, doch dann war Schluss, sie endete vor einer Eisentür mit einem kräftigen Schloss. Hier war kein Laut mehr zu hören, die Geräusche mussten auf anderen Wegen nach oben gedrungen sein, vielleicht durch den Schornstein. Es gab keinen passenden Schlüssel.

«Verdammt», sagte Tommy und drehte sich um. Der Junge folgte ihm dicht auf den Fersen, als sie hinausgingen und das Haus umrundeten. Da war es wieder. Vor einem Kellerfenster ging Tommy auf die Knie und schaltete die Taschenlampe ein. Die Scheibe reflektierte das Licht, sodass es vor den Augen flimmerte.

«Schlag es ein», sagte der Junge.

«Wir können doch hier nichts kaputt machen!»

«Es ist nur ein Fenster», sagte der andere, «was spielt das für eine Rolle?»

Die Jugend, dachte Tommy, während er zum Auto ging, Werkzeug holte und anschließend mit der Rohrzange auf das Fenster einschlug, manchmal hat sie verdammt noch mal recht.

Die letzten Glasscherben fielen auf den Steinfußboden drinnen, dann wurde es still. Tommy dachte noch, sie hätten sich getäuscht, er legte sich bereits Ausreden und Begründungen zurecht, während der Junge nach der Taschenlampe griff und hineinleuchtete. Es waren mehr als zwei Meter bis zum Boden, das wusste Tommy, er war bei allen Berechnungen und Überlegungen mit dabei gewesen, wie man dieses Haus am besten auf Stelzen setzte und anhob. Außerdem war das Fenster zu klein, als dass sich jemand hätte hindurchzwängen können, der auf die Idee kommen könnte, für eine verdammt Katze sein Leben zu riskieren.

Der Junge schrie auf und ließ die Taschenlampe fallen. Wich zurück, krabbelte rückwärts durch den Kies, als hätte er vor, auf dem Hintern nach Gällivare zurückzurutschen. Genau in diesem Moment ging die Sonne über den Bergen auf und brachte das Haar des Jungen wie einen Heiligenschein zum Leuchten.

«Hast du ein Gespenst gesehen, oder was?»

Tommy steckte die Hand durch das zerbrochene Fenster, ließ den Lichtkegel über die Wände gleiten. Es war unheimlich still. Seinen eigenen Puls konnte er hören, und den Jungen, wie

er fluchte. Drinnen standen Kisten, zusammengeklappte Plastikstühle. Eine alte Tischtennisplatte, Poster an den Wänden. Dann sah er, wie sich etwas bewegte. Hände hoben sich, um das Gesicht zu schützen. Ein Mensch, halb liegend zusammengekauert, wie ein Tier an eine Wand gedrückt. Alte Kartons und anderes Gerümpel rund um ihn herum.

Tommy starrte, ohne zu begreifen.

Der Junge hinter ihm wimmerte immer noch.

«Klappe», brüllte Tommy.

Jetzt war es wieder deutlich zu hören, das Geräusch, das aus der Ecke zwischen Ziegel und Beton aufstieg, wie ein Pfeil die Luft durchschnitt, es war das Schreien eines eingesperrten Tiers, jenseits alles Menschlichen, aus einer Zeit bevor man Mensch wurde und Worte fand, ähnlich der Panik eines Kindes, wenn es zur Welt kommt. Tommy Oja hatte drei Kinder. Er wusste, wie sie geklungen hatten. Das hier war schlimmer. Er kramte nach dem Handy, seine Finger zitterten, als er die einfache Ziffernkombination eingab und bei der Zentrale in unzusammenhängenden Sätzen Polizei und Krankenwagen für einen Einsatz in der Långa Raden anforderte. Dreimal musste er die Adresse wiederholen, die Leute saßen in Umeå, fünfhundert Kilometer weiter südlich, was wussten die von Straßen in Malmberget.

Dann kroch er wieder zum Kellerfenster, leuchtete sich mit der Taschenlampe selbst ins Gesicht, statt den Menschen drinnen zu blenden.

«Sie kommen gleich», rief er in die Dunkelheit, ohne eine Antwort zu bekommen.

Ådalen

Oktober

Eira Sjödin war gerade dabei, Kaffeetassen in Handtücher einzuwickeln, als ihre Mutter den ersten Karton schon wieder auspackte.

«Was machst du denn da, Mama?»

«Ich glaube, das brauche ich nicht.»

«Du hast aber doch selber gesagt, dass du die Bücher mitnehmen willst.»

Kerstin Sjödin stellte ein paar von ihnen in die Lücken zurück, die andere Bücher, die sie kurz zuvor ausgewählt hatten, im Regal hinterlassen hatten.

«Es wird nichts draus», sagte sie, «ich finde das Ganze völlig überflüssig. Ich wohne hier doch so günstig. Zweitausend Kronen im Monat.»

Eira ließ sich auf einen Stuhl fallen. Sie war vollkommen erledigt. Diese Prozedur zog sich nun schon eine Woche hin. Der Schmerz, der darin lag, Dinge aus einem ganzen Leben auszuwählen, der Versuch, es auf ein Zimmer von achtzehn Quadratmetern einzudampfen.

Dreißigmal, mindestens, hatte sie ihre Mutter schon davon überzeugen können, ins Seniorenheim zu ziehen, und am nächsten Tag hatte sie es wieder vergessen, manchmal sogar schon Minuten später. Eira merkte sich, was Kerstin auspackte, um es hinterher wieder einpacken zu können, am Abend, wenn ihre Mutter schlief.

«Welche Bilder magst du denn am liebsten?»

Weiße Flächen blieben zurück, wo jahrzehntelang die Rahmen gewesen waren. Der Kupferstich mit den schwarzen Strichen, die den Fluss darstellten, aus einer Zeit, als sich die Baumstämme im Wasser stauten und aufrichteten, sowie eine gerahmte Kinderzeichnung, die ihr Bruder angefertigt hatte, als Eira noch gar nicht auf der Welt gewesen war. Mutter, Vater, Kind und eine Sonne, die gelb über ihnen strahlte.

Und dann die Vorhänge. Von einem zweigeschossigen Haus auf ein einziges Fenster reduziert. Und die Kleidung. Elegante Blusen zu bügeln, gehört wahrscheinlich nicht zu den Aufgaben der kommunalen Altenpflege, dachte Eira, als sie sah, was Kerstin wieder ausgepackt hatte, nach all den Mühen des Überredens am Vortag hatte Eira sie sorgfältig gefaltet, jetzt sollte alles wieder auf die Kleiderbügel zurück. Kerstin war immer noch jung, gerade mal etwas über siebzig gewesen, als sie an Demenz erkrankt war. Eira hatte gesehen, wie alt die anderen Bewohnerinnen im Heim waren, und überlegte, wie lange es wohl dauern würde, bis ihre stets elegant gekleidete Mutter ein Leben in Jogginghose akzeptieren würde, einen Rock mit Gummizug vielleicht, wenn sie Besuch erwartete.

Sie hatten nur eine Woche, dann würde der Platz an jemand anderes vergeben, dennoch nahm Eira ab, als ihr Handy klingelte, dennoch konnte sie nicht nein sagen.

«Wie geht's?», fragte August Engelhardt, als er sie eine Viertelstunde später mit dem Streifenwagen abholte.

«Gut», sagte Eira.

August musterte sie von der Seite, und während er auf die Straße fuhr, lächelte er auf eine Weise, die über das Kollegiale hinausging.

«Hab ich schon gesagt, dass es schön ist, wieder hier zu sein?», fragte er.

August Engelhardt war fünf Jahre jünger als sie, nach wie vor ein Frischling im Polizeidienst und nach einem längeren Vertretungseinsatz in Trollhättan wieder zurück in Kramfors. Wahrscheinlich probierte er verschiedene Gegenden des Landes aus, um zu sehen, was sie jeweils zu bieten hatten.

«Wohin fahren wir?», fragte Eira.

«Es geht um einen Vermisstenfall. Ein Mann mittleren Alters aus Nyland. Soweit wir sehen konnten, gibt es da keinen kriminellen Hintergrund.»

«Wer hat ihn vermisst gemeldet?»

«Die Exfrau. Die Tochter studiert in Luleå und hat irgendwann ihre Mutter angerufen, weil sie sich Sorgen gemacht hat. Er ist seit drei Wochen verschwunden.»

Eira schloss einen Moment die Augen. Dennoch sah sie die Straße vor sich. Sie dachte an die Kommode, ein Erbstück – würde es zu voll werden im Zimmer? Vielleicht mussten sie

bald mit dem Rollstuhl in diesem Zimmer rangieren, es konnte so furchtbar schnell gehen.

Der Vermisste lebte in einer Eigentumswohnung gleich hinter dem ICA-Markt Rosen in Nyland. Sie parkten neben einer Reihe zweistöckiger Wohnhäuser, wie es sie überall im Land gab, anonym, aber gepflegt. Der Hausmeister, der sie reinlassen sollte, war spät dran, aber die Exfrau wartete bereits vor der Haustür. Anorak und weißes Brillengestell, wie es in diesem Jahr in war, eine perfekt gestylte Kurzhaarfrisur.

«Seit drei Wochen hat niemand mehr etwas von ihm gehört», sagte Cecilia Runne. «Hasse kann echt ein Blödmann sein, aber bei seinen Jobs ist er immer sehr gewissenhaft.»

«Was macht er denn?»

«Eigentlich ist er Schauspieler, aber um Geld zu verdienen, macht er auch alles Mögliche andere. Kleinere Bauarbeiten, vielleicht auch mobiler Pflegedienst, ich weiß es nicht genau. Letzte Woche hätte er in Umeå eine Rolle übernehmen sollen, das meinte unsere Tochter zumindest. Was Geld angeht, ist Hasse ein hoffnungsloser Fall, aber er würde niemals einen Job sausenlassen. Nicht nach den Erfahrungen des letzten Jahres, als er sieben Monate lang keinen einzigen Auftrag hatte.»

Das Virus, das die ganze Welt so schwer getroffen hatte, die Kulturschaffenden, die älteren Leute. Auch der Umzug ihrer Mutter ins Seniorenheim war wegen dieses Elends immer wieder verschoben worden, bis die Situation zu Hause einfach nicht mehr tragbar gewesen war.

August notierte sich die Aussagen der Exfrau.

Wann hatte zuletzt jemand etwas von Hans Runne gehört, mit wem hatte er zu tun, hatte er in der Vergangenheit psychische Probleme gehabt, ein Alkoholproblem?

«Gab es eine neue Frau in seinem Leben?»

«Nein, ich glaube nicht», antwortete Cecilia Runne, vielleicht ein bisschen zu schnell. «Zumindest nicht, soweit ich weiß.» Ihr Blick schweifte über den Innenhof, die Wiese war von Laub bedeckt, vor einem Eingang stand ein Rollator.

Ein erwachsener Mann, der nicht zur Arbeit erschien und nicht an sein Handy ging, war kein dringender Fall, kaum überhaupt eine Angelegenheit für die Polizei. Sie nahmen die Anzeige entgegen, halfen, Zutritt zur Wohnung zu bekommen, schlimmstenfalls fanden sie ihn drinnen tot auf.

Es war das Wahrscheinlichste. Herzinfarkt, Schlaganfall und so weiter. Selbstmord. Oder er hatte eine Midlife-Crisis und war ins Fjäll ausgewandert, was ebenfalls kein Verbrechen war.

«Hauptsache, er liegt nicht da drinnen», sagte die Frau, und jetzt war ihr die Beunruhigung deutlich anzuhören, «in letzter Zeit häuft sich so etwas ja. Leute, die wochenlang in ihrer Wohnung gelegen haben, ein Bekannter und dann noch ein paar, von denen man gelesen hat. Wie soll Paloma mit so etwas zurechtkommen?»

«Paloma?»

«Unsere Tochter. Sie hat immer wieder versucht ihn anzurufen und wollte schon von Umeå hier runterkommen, obwohl sie gerade Prüfungen hat. Ich habe ihr gesagt, dass ich

mich darum kümmern. Ich habe ihr eine Antwort versprochen.»

Der Hausmeister kam und ließ sie rein, Hans Runne wohnte im zweiten Stock. Sie stiegen über weiße Briefumschläge und Werbeprospekte, nahmen den Geruch von altem Hausmüll wahr – oder roch es nach etwas anderem? Der Flur führte direkt in die Küche. Ein paar Tassen und Gläser im Spülbecken, Weinflaschen auf der Arbeitsfläche. Der Gestank kam tatsächlich von den Müllbeuteln unter der Spüle.

«Er trinkt vielleicht ein bisschen zu viel», sagte die Exfrau hinter ihnen. «Kann sein, dass es damit nach unserer Scheidung schlimmer geworden ist, das kann ich nicht beurteilen.»

Im Wohnzimmer war er ebenfalls nicht, auch hier standen Flaschen und Gläser herum, ein riesiger Fernsehbildschirm. Die Tür zum Schlafzimmer war geschlossen.

«Sie warten vielleicht lieber im Flur», sagte Eira.

Die Frau schlug sich die Hand vor den Mund, wick mit schreckgeweiteten Augen ins Wohnzimmer zurück. August stieß die Tür auf.

Sie atmeten gleichzeitig auf.

Das Bett war nicht gemacht, Kissen und Decke lagen wild durcheinander, aber es war niemand dort. Sie gingen gleichzeitig in die Hocke, um auch unterm Bett nachzusehen. Keine Anzeichen, dass etwas nicht stimmte. Lediglich ein Mann, der sein Bett nicht machte. Der vor dem Einschlafen die Tagebuchaufzeichnungen von Ulf Lundell las, ein dickes Buch auf dem Nachttisch, und der Beißschiene nach zu urteilen, die

in einer offenen Plastikhülle lag, im Schlaf mit den Zähnen knirschte. Die Luft schien hier drinnen seit mehr oder weniger drei Wochen stillzustehen, es war stickig, aber nicht sehr unangenehm.

Cecilia Runne hatte sich auf einen Stuhl in der Küche gesetzt.

«Das kann er doch nicht machen, einfach seine Tochter verlassen», sagte sie, als Eira und August wieder zu ihr traten. «Und ich muss mich um alles kümmern. Das ist so typisch Hasse, viele Worte, aber wenn es um Verantwortung für andere geht ...»

«Seit wann leben Sie getrennt?», fragte Eira und öffnete den Kühlschrank, hörte die Frau etwas von drei Jahren sagen und dass sie ihn verlassen habe.

Milch, die vor einer Woche abgelaufen war, an den Rändern eingetrockneter Schinken. Wenn Hasse Runne freiwillig verschwunden war, dann kaum geplant.

Cecilia Runne begann zu weinen, leise und beherrscht.

«Ich bin so wütend auf ihn gewesen», sagte sie, «und jetzt ist es zu spät.»

Eira sah, wie August die Gratiszeitungen im Flur hochhob und schaute, von wann sie waren.

«Das wissen wir nicht», sagte Eira. «Es ist noch viel zu früh, um irgendetwas zu sagen.»

Fanom und Skadom und Undrom. Solche Dörfer gab es überall in den Wäldern um Sollefteå, lauter unverständliche Namen. Tone Elvin drosselte das Tempo auf dreißig, als sie die Ortseinfahrt nach Arlum och Stöndar passierte. Hier war sie bisher noch nie abgebogen. Das Dorf hieß laut Karte wirklich so, als hätten sich einst zwei Dörfer vereint und wären zu einem Ort verschmolzen. Warum, wusste sie nicht, ebenso wenig wie sie etwas über die Menschen wusste, die in Arlum och Stöndar lebten, sie fuhr lediglich hindurch. Ein paar Häuser zu beiden Seiten der schmalen Straße. Das ein oder andere stand sicherlich leer, aber keines davon war verfallen genug, um ihr Interesse zu wecken. Sie fuhr weiter in Richtung der alten Eisenfabrik und bekam Herzklopfen, als sie an Offer vorbeikam.

Offer – Opfer – wie düster und gleichzeitig schön der Ortsname klang.

Es waren die vergessenen Pfade, die sie suchte. Straßen, die die Menschen vor vielleicht fünfzig oder hundert Jahren benutzt und anschließend ihrem Schicksal überlassen hatten.

Als sie einen überwucherten Waldweg entdeckte, hielt sie an und hängte sich ihre Kamera um, eine alte Leica.

Der Wald schloss sich dicht um sie. Ein Septembergeruch nach Erde und gesättigter Natur, Tod, der auf das Leben folgt, und Auferstehung. Ein Rabe flog auf und segelte hoch über ihr, ein weiterer gesellte sich zu ihm. Sie folgten den Bären, das hatte sie irgendwo gelesen, und wieder klopfte ihr das Herz.

Wie war das noch, sollte man einem Bären in die Augen sehen, wenn man ihm begegnete, oder nicht?

Glühende Herbstfarben folgten auf das beständige Dunkel der Fichten, da war eine Lichtung, ein ehemaliger Garten mit Laubbäumen und Sträuchern, da stand wirklich ein verlassenes Haus. Tone schnappte nach Luft, das war großartig, genau das, was sie gesucht hatte. Die Farbe war überall abgeblättert und die Fassade schimmerte grau. Sie richtete ihre Kamera aus und watete durch das hohe Gras. Fing die Vergangenheit im Sucher ein, die Trauer über verlorene Zeiten. Im Laub spielte die Sonne, brachte die Spinnweben zum Glitzern.

Die Raben landeten.

Das war beinahe zu viel. Die schwarzen Vögel wie Unglücksboten im schönen, immer noch satten Grün vor der heruntergekommenen Fassade. Einer von ihnen stolzierte am gesprungenen Steinfundament entlang, ein anderer ließ sich auf einem Zweig nieder. Tone wich vorsichtig zurück, die Kamera im Anschlag. Stieß einen Schrei aus, um sie zum Auffliegen zu bewegen und auch das fotografieren zu können. Die schwarzen Flügelschläge.

Sie legte einen neuen Film ein, fummelte und wurde nervös, sie musste alles einfangen, bevor das Tageslicht verschwand. *Vergessenes*, könnte sie die Ausstellung vielleicht nennen, oder *Was fehlt*. Eine Freundin, die als Psychologin arbeitete, hatte ihr gesagt, sie müsse sich mit der Trauer auseinandersetzen, mit der Tatsache, dass nur noch sie übrig war, aber sie wollte noch darüber hinausgehen, würde ihre Trauer gestalten, in Schwarz-

Weiß, in all ihren Grautönen. Es würde ihr ganz persönliches Projekt werden, das sie wieder zu dem zurückbringen konnte, was sie am meisten liebte: die Fotografie.

Keine Schichten mehr im ambulanten Pflegedienst, um die Miete bezahlen zu können.

Die Holzplanken vor der Haustür waren morsch und Unkraut wucherte in den Ritzen, sie trat dicht heran, damit die Maserung und alle Nuancen sichtbar wären, Reste von Malerfarbe, Holz, das in verschiedenen Schichten gealtert war, all die Jahre, die Leben, die hier vergangen waren.

Tone probierte die Klinke, geschmiedetes Eisen. Die Tür war nicht abgeschlossen, sie ging erstaunlich leicht auf.

Diese Stille. Sonne, die durch staubige Fenster drang und den Raum mit ihren schräg einfallenden Strahlen in den verschiedensten Goldtönen füllte, Licht, das einen Rembrandt neidisch gemacht hätte. In der Ecke standen noch ein paar kaputte Stühle. Tone platzierte einen davon mitten im Zimmer, erstaunlicherweise blieb er stehen, obwohl ihm ein Bein fehlte, sie fotografierte aus unterschiedlichen Winkeln, fügte einen zerbrochenen Schemel hinzu, und plötzlich entstand da ein Drama, vielleicht ein Streit vor langer Zeit, einer war abgehauen, ein anderer geblieben; sie drehte den Stuhl, und die Stimmung veränderte sich. Das Licht sank mit jeder Belichtung ein wenig, es wurde Abend. Tone warf einen Blick ins nächste Zimmer.

Ein altes Bettgestell aus Eisen, eine zerrissene und ziemlich hässliche Rosshaarmatratze. Sie schoss ein paar Fotos, bei

denen ihr nicht wohl war. Das Zimmer ging nach Norden, da gab es keine Schatten, nur Dunkelheit. Sie trat auf eine Holzplanke, die laut knarrte, und dachte an die Toten, Gewaltszenen entstanden in ihrem Kopf. Draußen schrie ein Rabe. Das Haus war auf der Hut, es knackte und keuchte und trieb sie wieder hinaus.

Alles Einbildung, dachte sie, als sie wieder im Freien stand. Die Sonne war hinter den Bäumen versunken, und die Kälte fühlte sich rauer an. Das sind nur Geräusche, wie altes Holz sie eben macht, dachte sie, vielleicht hausen Schwalben unterm Dach, und in den Wänden leben natürlich Mäuse.

Echte Kunst verlangte, dass man in seine eigene Angst eintauchte, sich dem stellte, was wehtat. Das war es, was sie in ihren Bildern vermitteln musste.

Nur nicht jetzt, dachte sie und bahnte sich einen Weg durch Espen und Birken, in die Richtung, von der sie annahm, dass sich dort der Pfad befand, auch wenn er jetzt nicht mehr zu sehen war.

Und dann war alles an seinem Platz. Die Kommode und das Bücherregal und all das andere, das so abgenutzt und alt aussah vor den weißen Wänden und dem höhenverstellbaren Stahlrohrbett, Modell Krankenhaus. Eira hängte noch die Gardinen auf, obwohl sie eigentlich schon zur Arbeit musste. Sie konnte ihre Mutter nicht im Chaos zurücklassen, es musste fertig und gemütlich sein, ihre Mutter sollte sich zu Hause fühlen.

Wenigstens ein bisschen.

«Ich helfe dir morgen mit den Büchern», sagte Eira und packte die letzten Gläser aus. Jeweils vier Stück, in der Hoffnung auf Besuch. Es wurde eng in dem einzigen Schrank.

«Lass mal, das schaffe ich schon allein», sagte Kerstin, «du weißt ja gar nicht, wie man systematisiert.»

Die Bibliothekarin in ihr war das Letzte, was aufgab.

Das Zeitgefühl hier drinnen war ein anderes. Langsameres. Es kam Eira unverschämt vor, so zu hetzen, vielleicht sogar unmenschlich, aber sie musste.

«Du wirst es gut haben hier.»

Sie umarmte ihre Mutter zum Abschied. Das taten sie nur selten.

«Ach, was weiß ich», erwiderte Kerstin.

Die Herbstluft draußen, hoch und klar. Eira blieb kurz stehen, um durchzuatmen. Es gab einen Spazierweg zum Fluss hinunter, ein paar Terrassen, die Möbel waren noch nicht hineingebracht worden. Den Prognosen nach sollte es im

Oktober noch ein paar warme Tage geben. Es würde schon gut werden, oder?

Sie fuhr mit dem gemieteten Transporter zur Dienststelle, würde wohl für einen weiteren Tag bezahlen müssen.

Vor dem Eingang des Polizeigebäudes stand eine junge Frau und wirkte ein wenig verloren.

«Suchen Sie jemanden?», fragte Eira, während sie die Tür mit ihrer Karte öffnete und den Code eingab.

«Ja, aber ...»

Eira blieb mit einem Bein im Flur stehen.

«Wollen Sie Anzeige erstatten oder so?»

«Vielleicht war es falsch hierherzukommen.» Ihre Stimme war zart wie Libellenflügel, die Haare gebleicht. Ein Piercing in der Unterlippe.

«Ich bin Polizistin, Sie können mit mir sprechen. Ist Ihnen etwas zugestoßen?»

«Es geht nicht um mich.» Die junge Frau berührte mit den Fingern ihr Haar, sie legte es weder zurecht, noch war es durcheinander. «Es geht um meinen Vater. Wir haben schon Anzeige erstattet, und meine Mutter sagt, mehr könnten wir nicht tun, aber irgendetwas muss man doch tun können?»

«Wollen Sie mit reinkommen?»

Erst nachdem Eira sie gebeten hatte, auf einer der Bänke Platz zu nehmen, in diesem Raum, der einmal die Rezeption gewesen war, als es noch feste Öffnungszeiten gegeben hatte, fiel ihr ein, nach ihrem Namen zu fragen.

Paloma Runne.

So einen Namen vergaß man nicht, er erzeugte Melodien im Kopf, ein kitschiger Song von früher. *Una paloma blanca ...*

«Ich war dabei, als wir letzte Woche in die Wohnung Ihres Vaters gegangen sind», sagte Eira.

«Da habe ich ja Glück. Ich wollte mit einem von Ihnen sprechen, denn am Telefon heißt es immer nur, Sie könnten nichts sagen und bla, bla, bla.»

«Möchten Sie einen Kaffee? Ein Glas Wasser?»

Paloma nickte, und Eira nutzte die Gelegenheit, um sie kurz allein zu lassen, hochzulaufen und zu warten, bis die Maschine die Kaffeebohnen gemahlen hatte. Sie brauchte Zeit, um nachzudenken.

Hans Runne.

Wie weit waren sie damit eigentlich gekommen? Sie hatte Überstunden abgefeiert, um den Umzug zu organisieren, und seit Tagen nicht mehr an den Vermissten gedacht.

Das ist doch nur gesund, würden andere Leute sagen, man muss die Arbeit loslassen können und sich auf das Wesentliche im Leben konzentrieren: seine Lieben. Eira fand das eher bedrückend, als würde einem insgeheim unterstellt, man kümmere sich andernfalls nicht genug um diese seine Lieben.

Als sie mit den Kaffeebechern zurücklief, begegnete sie August.

«Wie ist es eigentlich mit dem Vermissten aus Nyland weitergegangen?», fragte sie.

«Keine Ahnung – er wird wohl weiter vermisst?»

«Seine Tochter wartet unten.»

August blickte sie vage an, dann drehte er sich zu seinem Bildschirm um. Die Listen des Handyanbieters waren ein paar Tage zuvor eingetroffen, ebenso die Kontoauszüge. Es war keine Selbstverständlichkeit, diese anzufordern, denn bisher hatten sie ja nichts gefunden, was auf ein Verbrechen hindeutete. Dennoch hatten sie es getan. Eira erinnerte sich an ihr Gefühl beim Verlassen der Wohnung. Wie der Adrenalinspiegel wieder gesunken war, eine dumpfe Ahnung, es könnte sich nur um Selbstmord oder um einen Unfall handeln. Natürlich konnte Hans Runne auch mit einer Geliebten nach Mauritius durchgebrannt sein, doch die meisten Erwachsenen hätten vorher wenigstens noch den Müll runtergebracht. Wenn er auf den Fluss hinausgeschwommen war oder sich mit einer Waffe in die Wälder begeben hatte, konnte es lange dauern, bis seine Leiche gefunden wurde, wenn überhaupt.

Und dennoch hatte etwas sie gestört, hatte sie das Gefühl gehabt, dass da etwas nicht passte.

War die Wohnung nicht ein bisschen zu unaufgeräumt gewesen, und gleichzeitig nicht chaotisch genug? Sie hatte den Eindruck gehabt, jemand hätte in Eile seine Wohnung verlassen, aber nicht in der Absicht, nicht wiederzukehren.

Intern war eine Fahndung rausgegangen. Das würde ihnen zwar kaum dabei helfen, den Mann zu finden, vereinfachte jedoch die notwendigen Schritte, falls seine Leiche auftauchte.

«Ich habe vergessen zu fragen, ob Sie Milch möchten», sagte Eira und stellte die Becher auf den Tisch. Ein Kaffee war

schwarz, der andere milchig beige. Paloma Runne nahm sich Letzteren.

«Danke.»

«Es tut mir leid, aber viel kann ich Ihnen nicht sagen.»

Eira legte die Unterlagen auf den Tisch, die sie im Vorbeigehen aus dem Drucker gezogen hatte.

Die letzten Anrufe, von Mitte September. Das war jetzt vier Wochen her. Paloma deutete auf ihre eigene Nummer, zwei Tage bevor Hans Runnes Handy verstummt war.

«Er klang gut gelaunt, beinahe überdreht, so ist er manchmal, er hatte keine Zeit zu telefonieren, aber wir wollten uns ja auch bald treffen, jetzt am Wochenende, er wollte für einen Dreh nach Umeå, ich sollte mit dem Bus nachkommen, und er wollte einen Tisch im Le Garage reservieren. So was schlägt man doch nicht vor, wenn man plant, sich das Leben zu nehmen, oder?»

Oder gerade dann, dachte Eira, weil man seine letzten Tage wie auf parallelen Gleisen verbringt, einem, auf dem alles gut wird, und einem, das direkt in den Abgrund führt. Vielleicht hatte Runne sich aber auch schon entschieden, als er das letzte Mal mit seiner Tochter telefoniert hatte, vielleicht war es genau das, was er ihr geben wollte: die Aussicht auf ein schönes gemeinsames Abendessen in einem der angesagtesten Restaurants in Umeå.

«Vielleicht wollte er Sie nicht beunruhigen», sagte Eira vorsichtig.